

Proletarische Lebensläufe. Autobiographische Dokumente zur Entstehung der Zweiten Kultur in Deutschland, hrsg. von Wolfgang Emmerich, Bd. 1: Anfänge bis 1914, Bd. 2: 1914 bis 1945 (= das neue buch 50 und 61), Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek 1974/75, 403 und 475 S., brosch., 15 DM und 16 DM.

Arbeiterinnen kämpfen um ihr Recht. Autobiographische Texte zum Kampf rechtloser und entrechteter »Frauenspersonen« in Deutschland, Österreich und der Schweiz des 19. und 20. Jahrhunderts, hrsg. von Richard Klucsarits und Friedrich G. Kürbisch im Auftrag der Österreichischen Gesellschaft für Kulturpolitik/Wien, Peter Hammer Verlag, Wuppertal (1975), 416 S., kart., 38 DM.

Die literarischen Äußerungen von Arbeitern und die darauf bezogenen Aktivitäten in der Arbeiterbewegung sind im Anschluß an die Studentenbewegung auch in der Bundesrepublik Gegenstand der Forschung geworden. Nach einigen Darstellungen und Untersuchungen zur Arbeiterliteratur im engeren Wortsinn wurde in diesem Zusammenhang auch das Gebiet der Arbeitermemoiren wiederentdeckt. Durch Neuausgaben der Lebensgeschichte M. Th. W. Brommes und F. Rehbeins wurden herausragende Beispiele wieder zugänglich gemacht.

Da nur die wenigsten solcher Texte die Chance haben werden, selbständig neu herausgegeben zu werden, sind solche Unternehmungen, wie sie Wolfgang Emmerich einerseits und Richard Klucsarits und Friedrich G. Kürbisch andererseits versucht haben, lobenswert. Sie präsentieren eine breite Auswahl von Arbeitermemoiren in für sie je relevanten Auszügen. Wie bei jeder Quellensammlung, die ihr Material ausschnittweise vorlegt, ist die Konzeption, unter der der oder die Herausgeber verfahren, von wesentlicher Bedeutung. Denn die meisten Benutzer werden solche Editionen nicht von vorn bis hinten lesen, sondern, von den Hilfen des Herausgebers geleitet, das für ihre Zwecke Passende suchen. Beide Dokumentationen gehen hier trotz äußerer Ähnlichkeiten verschieden vor, sie seien daher nacheinander vorgestellt.

Wolfgang Emmerichs Textsammlung umfaßt zwei Bände (Von den Anfängen bis 1914; 1914 bis 1945). Darin vereinigt er Selbstäußerungen von über 120 Autoren. Das Material entstammt selbständig erschienenen Memoiren, Zeitungen (Der wahre Jakob, Die Aktion) und zeitgenössischen Sammelberichten (Antlitz der Zeit, 1926). Die Textabschnitte sind kurz, z. T. im zweiten Band etwas länger. Soweit es sich nicht um schon im Original kurze Skizzen handelt, sind die Kürzungen nicht vorgenommen worden, um die Wirkungsabsicht des seinerzeit Schreibenden konzentriert vorzuführen, sondern um den zu der von Emmerich gegebenen Systematik der Entwicklung passenden Abschnitt vorzulegen. Der Bogen der in dieser Weise zu Wort gekommenen spannt sich von Ulrich Bräker (Armer Mann im Tockenbug) über August Bebel (Aus meinem Leben) zum Mädchen Kathrin (Bleuler [Hrsg.], Aus der Lebensbeschreibung einer Armen), über die Mitglieder der Arbeiterkorrespondentenbewegung bis zu antifaschistischen Widerstandskämpfern und deren Abschiedsbriefen.

Die Dokumentation beginnt also, chronologisch gefaßt, 1740 mit »Armut, Anfänge der industriellen Revolution und Proletarisierung« und endet 1945 mit dem »vorläufigen Ende des Faschismus«.

Diese enorme Breite der Materialauswahl bedingt konsequenterweise eine ebensolche Heterogenität, die sich dreifach beschreiben läßt:

- mehr oder weniger unterschiedliche, in den Extremen völlig unterschiedliche gesellschaftliche Situation der Schreibenden,
- unterschiedlicher Bewußtseinsstand der Schreibenden im Sinne einer unterschiedlichen Verarbeitungsfähigkeit des Erlebten,
- unterschiedliche zeitliche Distanz zwischen Erlebnis und Niederschrift.

Die doch beachtliche Heterogenität des Materials fängt Emmerich in einem Theoriekonzept auf, für das er in Anspruch nimmt, daß es keine »Konstruktion a priori« sei (Bd. 2, S. 34). Dieses Konzept legt er in ausführlichen Einleitungen zu beiden Bänden, historisch informierenden Einführungen in die sieben chronologischen Hauptabschnitte und Kurzinformationen zu den Einzeltexten dar. Es legitimiert Textauswahl und -kürzungen, hält die Sammlung zusammen, informiert den Leser, der zu diesem »Lesebuch« greift, und macht Emmerichs Wirkungsabsicht verständlich: durch die historische Dokumentation von Klassenbewußtsein erneut Klassenbewußtsein schaffen zu wollen (s. die Einleitungen zu Bd. 1 und 2).

Dabei ist das Kontinuum, das ihm ermöglicht, mit Texten zu beginnen, die das Bewußtsein vorindustrieller Unterschichten zeigen, seine Vorstellung von der Entwicklung der »unteren Klassen« (Bd. 1, S. 167). Diese sind offenbar objektiv, von ihrer sozio-ökonomischen Lage her, seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bis heute die gleichen. Selbst wenn man beiseite läßt, daß sich in der automatischen Zurechnung von Handwerker- bzw. Gesellenelend zum entstehenden Kapitalismus eine doch merkwürdige Verklärung feudaler Produktionsverhältnisse zeigt, bleibt hier ein gravierendes, die Textkommentierung begleitendes Problem. Die Textsammlung dokumentiert realiter vorhanden gewesenes Bewußtsein. Und so zeigt sie in den frühen Zeugnissen (Handwerker um 1800) schlicht Handwerkerbewußtsein. Wenn aber ein Geselle um 1800 in Deutschland Abhilfe für Mißstände, die er erlebt, innerhalb der Möglichkeiten der Zunft denkt, so ist dies dem Herausgeber »fatal« (Bd. 1, S. 67). Dieses Problem zieht sich weiter: Die Heterogenität der konkret vorhandenen und z. T. breit vorgeführten Bewußtseinsstände wird durch den abstrakt-äußerlichen, gemeinsamen Überbegriff scheinbar aufgehoben: Der nicht-selbständige Handwerker hat die gleiche sozio-ökonomische Lage wie der Fabrikarbeiter. Er erscheint in der Kommentierung als Übergangsfigur im Entwicklungsschema der »unteren Klassen«. Dies führt mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse über die Stadien »bloßes Opfer und Untertan der bestehenden Produktions- und Herrschaftsverhältnisse«, »individuelle Formen des Protestes« zur Fähigkeit, »das proletarische Leben nicht mehr aus der Perspektive des mehr oder weniger hilflosen Objekts der Geschichte zu beschreiben, sondern die eigene individuelle Entwicklung mit der Klassen- und Gesellschaftsentwicklung in enge Beziehung zu setzen« (Bd. 1, S. 22). Auf dieser letzten Stufe kann dann die proletarische Selbstdarstellung »Exempel« sein »für das Leben der Arbeiterklasse insgesamt« (ebda.). Eine solche proletarische Selbstdarstellung hat eine didaktische Intention: Sie versucht, mit der Darstellung der eigenen Entwicklung politische Lernprozesse zu initiieren.

Dieses Schema wird aber realiter zweimal durchbrochen. Einmal ist die letzte Stufe in Emmerichs Sammlung ein Idealtyp, der manchmal erreicht wird, öfter aber nicht. Zum anderen verläuft die Entwicklung der Klasse nicht in solcher Stufenfolge. Es kommt noch hinzu, was auch Emmerich sieht, daß die Arbeiterautobiographen, deren Äußerungen zur Konstituierung des Idealtyps herangezogen wurden, »ausnahmslos alle [. . .], sofern sie die Weltkriegszeit überlebt haben, in der Mehrheitssozialdemokratie geblieben bzw. bald aus der USPD zu ihr zurückgekehrt sind und damit die Politik eines Gustav Noske und anderer rechtssozialdemokratischer Politiker sanktioniert haben«. (Bd. 1, S. 25, Hervorhebung von Emmerich.)

Emmerich hilft sich aus diesem Dilemma durch die Einführung der Kategorie »ideologische Ungleichzeitigkeiten und politische Fehlorientierungen« (Bd. 1, S. 24). Hier erreicht die Interpretation den Punkt, an dem die Zurechnung von objektiver Lage und eigentlich passendem Bewußtsein, das aber nicht erreicht wird, mit einer Kette teils alter, teils neu gefaßter Theoreme gedeckt werden soll. Neben der These von der Arbeiteraristokratie und der Arbeiterbürokratie steht nun noch die auf Bromme, Popp etc. bezogene von der nicht vollgültigen Vereinigung von Arbeiterbewegung und wissenschaftlichem Sozialismus. Wenn

dann schließlich für den Bewußtseinsstand in der Arbeiterbewegung »die mangelhafte politische Anleitung der Arbeiter durch die Partei verantwortlich zu machen« ist (Bd. 1, S. 302), erweist sich der »Erklärungszusammenhang« als logisches Konstrukt. Wenn die (empirisch nicht in der Form haltbaren) Thesen von der Arbeiteraristokratie und -bürokratie ernst gemeint sind, die Funktionärin Popp ein noch nicht richtiges Bewußtsein hat, wer soll eigentlich wen »politisch anleiten«?

Die Subsumierung der Materialien unter die Theorie wird durch die Spaltung der Arbeiterbewegung nicht einfacher. Schon für die Zeit vor 1914 sind Teile aus Lebensberichten wie Bürgel »Vom Arbeiter zum Astronauten« aufgenommen, um mit pejorativem Nebenton den »Aufstieg aus der Arbeiterklasse« zu belegen. Nun gibt es die Memoiren von Scheidemann und Noske, »die eine Repräsentanz ganz anderer, für die sozialdemokratische Arbeiterbewegung bedenklicher Art« zeigen, als dies die klassische Arbeiterautobiographie tut (Bd. 2, S. 13). Hierher gehört wohl der Auszug aus Severings »Mein Lebensweg«, der unter dem Kommentar erscheint: »Aber welcher Unterschied: Für den sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten und Redakteur – mitten auf dem Weg ›vom Schlosser zum Minister!« (so der Untertitel der Autobiographie) wird der Krieg zum ›unabwendbaren‹ Schicksal, das in Klassen gespaltene Volk zu *einer* Nation mit ›Millionen Gliedern««. (Bd. 2, S. 101). So selbstverständlich das Scheitern der mit der mehrheitssozialistischen Haltung im Krieg verbundenen Hoffnungen sich heute liest, sollte man doch nicht vergessen, daß für die Träger dieser Politik damit die Hoffnung auf endliche Gleichberechtigung verbunden war.

Arbeiterdichter wie Bröger oder Lersch, die nach 1933 nationalsozialistisch vereinnahmt wurden oder sich den Nationalsozialisten anschlossen, fallen aus dem Konzept ganz heraus. Waren vorher vorkapitalistische Handwerker schon fast Proletarier, stammt nun Lersch »genau genommen aus dem proletaroiden, deklassierten Kleinbürgertum, wie die meisten andern Arbeiterdichter« (Bd. 2, S. 266, s. auch S. 14), und ist von daher für die Entwicklung von Klassenbewußtsein verloren. Der darin steckende Schematismus hilft in beiden Fällen nicht zu einer befriedigenden Lösung.

Daß Emmerich die Politik der KPD von 1924 bis 1928 realistisch, die Kulturpolitik des BPRS richtig erscheint, ist nur konsequent.

Wenn Arbeitermemoiren sozialistische Literatur sind und der »richtige Anspruch« an die sozialistische Literatur zeitlos definierbar ist als »Widerspiegelung und Instrument der proletarischen Bewegung« (W. Friedrich, zit. Bd. 1, S. 26), wenn dann klar ist, was die proletarische Bewegung jenseits ihrer wirklichen Geschichte hätte sein müssen, bleibt die Interpretation eine Zuweisung von Benotungen, die dem Verdikt verfallenden Texte unerschlossen.

Die Dokumente, die Emmerich herausgibt, faßt er unter dem Untertitel »Entstehung der Zweiten Kultur in Deutschland« zusammen. Hierzu bedient er sich eines »weiten Kulturbegriffs«, der ausgeht von der produktiven Arbeit des Menschen als zentralem Akt des kulturschöpferischen Prozesses. Mit der antagonistischen Stellung im Produktionsprozeß ergeben sich zwei Kulturen, wobei der Begriff der Kultur in eins gesetzt wird mit dem der Lebensweise. Für die Arbeiterklasse entstehen aus ihrer Lage selbst eine bestimmte Auffassung der gesellschaftlichen Beziehungen und das Bedürfnis nach ihrer Veränderung. Aber erst das, was die Klasse aus ihrer Lage macht, ist die Lebensweise. Die Ableitung, bei der sich Emmerich auf Williams, Jacobeit und Mohrmann stützt, wird ergänzt durch die Auswertung einer Lenin-Feststellung: Danach definiert sich die Zweite Kultur vom sozialen und politischen Inhalt her, »ist *nicht ausschließlich* an das Proletariat als Klasse gebunden«. (Bd. 1, S. 34) (Immerhin sind die Arbeitermemoiren das Scherflein, das nur die Arbeiter selbst zu ihrer Bewegung beitragen können, dies bleibt unbestritten.) Dieser Begriff der Zweiten Kultur führt zurück zu der Ausgangsfeststellung der Relevanz der objektiven

Lage bzw. deren polit-ökonomischer Bestimmung. So, wie Emmerich seine Theorie bildet, wäre hier nicht zuerst über Kultur zu diskutieren, sondern über diese Begrifflichkeit und ihren Aussagebereich. Nur soviel: Wenn Bewußtsein immer auch eine subjektive Kategorie ist, wir aber über die Vermittlungsstrukturen zwischen gesellschaftlichem Einfluß und individueller Auffassung noch wenig wissen, ist es auch keine Lösung, diese Lücke mit als *deus-ex-machina* an die Realität herangetragenem Postulaten zuzuschütten. Man könnte sich vorstellen, daß es sich vom Erkenntniswert eher auszahlt, empirische Befunde auch von ihrer subjektiven und zeitgebundenen Seite ernst zu nehmen.

Vielleicht wäre dann auch die Intention des Herausgebers, Arbeitermemoiren für Arbeiter zu präsentieren, eher zu verwirklichen. So sind Stil und Begrifflichkeit, nicht zuletzt auch die schwer erträgliche begriffliche Distanz der Kommentare zu dem wirklich im Text beschriebenen Elend (Eltern sichern die Subsistenzmittel, Arbeiter sind in der Konsumtion beschränkt) eine Lesebarriere für die Adressaten.

Daß es auch anders geht, zeigen *Klucsarits* und *Kürbisch*. Ihre Dokumentation bezieht sich von vornherein nur auf Frauen. Dies hat seinen Wert, selbst wenn man fürchten müßte, daß hier das »Jahr der Frau« mitgewirkt haben könnte. Der Wert besteht darin, daß gerade zur Rolle der Frau in der Arbeiterbewegung bisher wenig leicht zugängliches Material existiert. Die beiden Herausgeber haben aufgrund dieser Einschränkung eine doppelte Aufgabe. Sie müssen ihre Bezugsgruppe zum einen abgrenzen von der bürgerlichen Frauenemanzipationsbewegung, zum andern ihre Rolle in der Arbeiterbewegung selbst verdeutlichen. Dem ersteren dienen die Ausführungen zum Frauenrechtskampf, die durch die folgenden Texte sehr klar belegt sind. Hervorzuheben sind aus dem Unterscheidungskatalog vor allem zwei Merkmale. Die proletarischen Frauen kämpften nicht um die berufliche Gleichberechtigung mit dem Mann, d. h. gegen ihn. Durch die materielle Not zur Erwerbstätigkeit gezwungen, war die Situation, in die sie sich als Arbeitende gestellt sahen, die gleiche wie die der Männer. Die proletarische Frauenbewegung kämpfte daher für die Aktivierung der Frauen im Kampf für die Gleichberechtigung aller, d. h. in der Konsequenz mit den Männern zusammen.

Die Textsammlung ist in zwei Teile geteilt. Im ersten sind die autobiographischen Zeugnisse von Arbeiterinnen zusammengefaßt. Er deckt den Zeitraum von den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bis in die Zeit des Faschismus ab. Er ist in sich wieder gegliedert nach drei Gesichtspunkten: Feststellung eines sozialen Tatbestandes; Privilegienstaat als politischer Lernprozeß; Bewußtsein von der Veränderbarkeit der Welt. Im zweiten Teil wird der Kampf der Frauen in und mit der Arbeiterbewegung durch »Abhandlungen, Berichte, Dokumente« aus dem gleichen Zeitraum ergänzend beschrieben. Am Ende des Bandes findet sich eine »Zeittafel zur Geschichte der Frauenemanzipation von ihren Anfängen bis zur Erlangung der politischen Gleichberechtigung in Deutschland und Österreich«.

Der Anspruch der Herausgeber ist mit dem Emmerichs nicht zu vergleichen, da sie kein »Geschichtsbuch« vorlegen. Ihre Ausführungen »Zur Geschichte und zur operativen Wirkung der Arbeiterautobiographien« dienen der Einordnung ihres Materials und der Abwägung der darin enthaltenen Aussage: Arbeitermemoiren sind klar eingrenzbar Texte, definiert durch die Zugehörigkeit des Autors zur Arbeiterklasse. Ihre inhaltliche Bestimmung unterscheidet sich von der bei Emmerich zugrundegelegten durch Verzicht auf normative Anforderungen. »Die individuellen Erfahrungen des Arbeiters im Arbeitsprozeß und in der Gesellschaft und seine dadurch ausgelöste und beispielhaft wirkbare Re-Aktion, die er in seinen autobiographischen Texten aufzeichnet, analysiert und in Signale umsetzt, decken sich mit den Erfahrungen und den Verhaltensweisen der Arbeiterklasse, deren Not und Hoffnung er teilt. Arbeiterautobiographien repräsentieren demnach die gesellschaftliche Lage und die politische Bewußtwerdung der Arbeiterklasse« (S. 239).

In diesem Zusammenhang distanzieren sich die Herausgeber ausdrücklich von einem Verfahren, das in der Handwerkerautobiographie eine Vorstufe zur Arbeiterautobiographie sieht. Der Protest des Handwerkers richtete sich nicht gegen die gesellschaftlichen Zustände, sondern gegen seine individuelle Lage. Der Erwerb einer florierenden Werkstatt führt zum Einverständnis mit der herrschenden Gesellschaftsordnung. Da die Verfasser durch diese Abgrenzung ein deutlich umrissenes Untersuchungsfeld vor sich haben, kristallisieren sich die Charakteristika stärker heraus. Unter den angeführten seien nur als Voraussetzungen erwähnt: Zusammenballung des Industrieproletariats im Verlauf der Industrialisierung, die Einebnung der Gegensätze zwischen den Arbeitern durch die kapitalistische Produktionsweise und – aus dem Bereich der Organisation – die Sogkraft der in der Freien Gewerkschaftsbewegung vertretenen Selbst- und Soforthilfe. Das Entstehen eines als Klasse handlungsfähigen Proletariats, die Organisation und die Arbeit der Organisationen bezogen auf Aufklärung und Bildung erscheint als ein nicht mechanisch zerreißbarer Prozeß. Die Arbeiterautobiographie erscheint in diesem Prozeß erst, als beide, fortgeschrittene industrielle Entwicklung und autonome Arbeiterbewegung, vorhanden sind. Ein Auszug aus Wenzel Holeks Lebensbeschreibung dient noch einmal als deutlicher Beleg für die Bewußtwerdung in diesen »wirtschaftlich schwächsten und geistig vernachlässigten Gruppen der Bevölkerung« (S. 241). Die Autoren fassen zusammen, »lange Arbeitszeiten, völlig unzureichende Wohnverhältnisse, materielle Not, ungesicherte Existenz treten zur aus verschiedenen Gründen unzulänglichen Schulbildung – kein Wunder, daß sie »bei der einseitigen körperlichen Arbeit auch noch zum großen Teil verloren geht, wie die Sprache arm an Worten klingt, wie selbst das Schreiben verlernt wird.« Wenn sie darauf verweisen, daß diese Gründe »den Umfang und die Höhe der kulturellen Kraft der Arbeiterklasse mitbestimmen, so können sie eine ebenso nüchterne wie beachtliche Bilanz ziehen, die aber nicht verwundert, wenn man die Zeitungen und Zeitschriften etc. der Arbeiterbewegung kennt. Sie sprechen von einem vorläufigen Stand von 1037 Arbeitern und Arbeiterinnen, die zwischen 1860 und 1975 selbständig veröffentlichen oder Beiträge zu Zeitungen und Zeitschriften der Arbeiterbewegung herausbringen; davon liegt von 316 autobiographisches Material vor. Durch diese Hinweise korrigieren Klucsarits und Kürbisch auch das sonst gezeichnete Bild von der Veröffentlichung von Arbeitermemoiren. So sehr für die Parteiverlage zutrifft, daß sie nur Bruchteile der insgesamt erschienenen Lebensbeschreibungen veröffentlichten, so wenig läßt sich daraus verallgemeinern. Denn zum einen wurde ein Teil der Berichte von vornherein in Arbeiterkalendern etc. veröffentlicht, zum andern wurde für die selbständig – auch in bürgerlichen Verlagen – erschienene Literatur in der Arbeiterpresse und durch die Vertrauensmänner geworben.

Die Autoren betonen von daher mit guten Argumenten, daß die operative Wirkung der Arbeiterautobiographien bis 1933 bzw. in Österreich bis 1934 durchaus genutzt wurde. Die schon oben aus Emmerichs Darlegungen zitierte abstrakte Definition, nach der die Memoiren »Instrument der proletarischen Bewegung« zu sein hätten, sehen sie daher als erfüllt an.

Da die Dokumentierung und die Verarbeitung der Zwischenkriegszeit spärlicher ausfällt, wäre zu wünschen, daß hier in Zukunft Forschungsdefizite geschlossen werden könnten. Schon der Vergleich der Textauswahl, die Emmerich bzw. Klucsarits und Kürbisch aus der Sammlung »Mein Arbeitstag – Mein Wochenende« von 1930 treffen, weist auf Differenzen auch hier hin. Insgesamt bleibt festzustellen, daß der Band »Arbeiterinnen kämpfen um ihr Recht« aufgrund der Gestaltung und der lobenswerten sprachlichen Plastizität auch von Lesern benutzt werden kann, die ohne einschlägige begriffliche Kenntnisse sind.

Monika Kramme